Dr. Karen Meyer-Rebentisch, Gedenkstätte Lutherkirche Lübeck

Impulsvortrag: Kirchliche Erinnerung an Kriegstote am Beispiel Lübeck

Die Lutherkirche – gebaut 1937 - ist Gemeindekirche einer lebendigen Gemeinde und zugleich eine NS-Gedenkstätte und ein Lernort für Demokratie in der Nordkirche. Seit vielen Jahren führen wir hier Gespräche darüber, wie wir kritisch, kenntnisreich, aufklärend und inspirierend an die Vergangenheit erinnern und die Zukunft gestalten können. Dabei ist die Ausstattung der Lutherkirche mit nationalistischer Kunst immer wieder ein Thema, an dem wir uns reiben. Von daher rührt auch mein Interesse am Umgang mit Kriegerehrenmalen.

Kirchen sind schon immer Orte des Erinnerns und Gedenkens. Ihnen wird eine jahrhundertealte Kompetenz darin zugesprochen – erkennbar an der immer noch großen Nachfrage in der Begleitung lebensgeschichtlicher Kasualien. Gerade deshalb sollten wir sehr genau hinsehen, wie wir mit der Erinnerung umgehen. Wie sprechen wir über Tote? Wie urteilen wir? Wir bewerten wir Lebensgeschichten?…Denn das tun wir auch bei der Gestaltung von Erinnerungsorten und Gedenktagen. Die damit einhergehende Deutung historischer Ereignisse ist immer auch eine politische Positionierung und trägt zur Identitätsbildung in einer Gruppe, Gemeinde und auch Gesellschaft bei. So müssen wir uns dringend fragen, wie wir aktuell mit den Spuren unserer Geschichte in unseren Kirchen mit ihren vielen Orten des Erinnerns umgehen wollen.

In meinem Beitrag geht es darum, anhand eines umgrenzten aber sicher typischen Beispiels – in diesem Fall Lübeck – einmal darauf zu gucken, wie präsent die Erinnerung an die Toten vor allem der beiden Weltkriege in unseren Kirchen heute ist. Ich habe im Auftrag des Kirchenkreises Lübeck Lauenburg dazu eine aktuelle Bestandsaufnahme erstellt und möchte Ihnen einen kleinen Einblick geben. In Lübeck gibt es 14 Kirchen bzw. Kapellen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – in 2 davon hängen noch Erinnerungstafeln für die Toten des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Mit einer Ausnahme haben alle in den Jahren zwischen 1916-1929 ein Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg verstorbenen Soldaten erhalten – und in der Hälfte der Kirchen wurde oder wird mehr oder weniger differenziert auch an Tote des Zweiten Weltkrieges erinnert.

Es ist nun zu fragen, welchen Stellenwert haben Gedenktafeln für ehemals als „Helden“ verehrte Soldaten, die vor mehr als 100 Jahren im Krieg ihr Leben verloren, heute noch in ihren Gemeinden? An wen genau erinnern wir eigentlich und an wen nicht? Und sind wir uns eigentlich dessen bewusst, was wir da tun? Hat die Erinnerung ein Ziel – und wenn ja, welches - oder handelt es sich eher um eine wenig hinterfragte Gewohnheit? Gibt es Alternativen oder gelungene Formen der Auseinandersetzung, die als Vorbild dienen könnten? Ich konnte feststellen, dass fast alle Ehrenmale des Ersten Weltkrieges im Laufe der Jahrzehnte einmal verlegt, verändert, ergänzt, kommentiert oder entfernt worden sind. Das muss nicht immer mit einer aktiv geführten Auseinandersetzung einher gegangen sein.

So sind einige Ehrenmäler in den Innenstadtkirchen beim Luftangriff auf Lübeck zerstört**.** In St. Matthäi und St. Aegidien wurden Gedenktafeln im Zuge von veränderten Raumnut-

zungen einfach abgehängt und eingelagert. Vernichtet hat meiner Kenntnis nach keine Gemeinde die Tafeln. Manche aber sind im Zuge von Umgestaltungen an einem neuen Ort aufgehängt worden: In Genin hat die Erinnerungstafel mehrfach den Ort gewechselt und hängt nun neben der Orgelempore.

In St. Lorenz sind die Tafeln für die Toten des Ersten Weltkrieges aus der Eingangshalle ins Treppenhaus verlegt worden, sie sind damit quasi aus der alltäglichen Wahrnehmung genommen aber sie sind noch zugänglich. (links)

In der St. Johannes Kirche in Kücknitz hat man sich entschieden, die Namen der Ersten Weltkrieg-Toten von den Gedenktafeln in ein Büchlein zu übertragen und zusammen mit dem Gedenkbuch für die Toten des Zweiten Weltkrieges in einer Mauernische im Kirchraum aufzubewahren, als man die Kirche umbaute. (links)

Soweit ich es recherchieren konnte, ist all diesen Maßnahmen gemein, dass sie mit kaum einer oder gar keiner öffentlichen Begleitung oder Diskussion über den Sinn und Nutzen der jeweiligen Erinnerungsweise einhergegangen sind, sie sind eher pragmatisch und beiläufig geschehen. In einigen Kirchen so wie in St. Andreas Schlutup oder St. Gertrud existieren Ehrenmäler noch in unveränderter Form am originalen Ort, ohne dass es zu einer gezielten Kommentierung oder Umformung gekommen ist. Aber auch hier ist zu beobachten, dass durch alltägliche praktische Nutzung den würdig und eindrucksvoll konzipierten Ehrungen quasi ihre Wucht genommen wird.

In Schlutup liegt ein lustiges Gästebuch mit Schäfchen auf dem Einband auf dem Gedenkbuch für die Toten des Zweiten Weltkriegs, welches dem Gemeindepastor nach „ohnehin weitgehend mit Nicht-Beachtung“ gestraft würde.
(rechts)

Das von dem Berliner Künstler Max Kutschmann entworfene, monumentalste Kriegergedenken in einer Lübecker Kirche befindet sich heute noch in der Gertrud-Kirche.
(unten)

Wie die gesamte Kirche so steht auch dieser Raum unter der Orgel nun unter Denkmalschutz. Die „Ehrenhalle“ wird heute als Allzweckraum genutzt – für Musikproben, zur Lagerung einiger Dinge, für kleinere Andachten etc… und mit dieser „Quer-Beet-Nutzung“ wird die ursprünglich inszenierte weihevolle Erhabenheit des Raumes gründlich gebrochen. Aber weder dort noch in Schlutup gibt es den Auskünften der Pastoren zufolge inhaltliche Diskussionen um den Umgang mit den Ehrenmalen, die scheinbar gewohnheitsmäßig in das kirchliche Leben integriert werden. Es gibt weder Stimmen, die diese Form der Entweihung als pietätlos bezeichnen noch solche, die eine radikale und durchdachte Um- oder Neugestaltung fordern. Das bedeutet aber sicher nicht, dass von den Ehrenmalen gar keine Wirkung mehr ausgeht.

Nur wenige Gemeinden haben sich aktiv mit den Botschaften ihrer Kriegerehrenmale auseinandergesetzt und dazu entschieden, sie gezielt umzugestalten und oder zu kommentieren. Dazu gehören St. Lorenz Travemünde, St. Marien, die Lutherkirche und als prominentes Beispiel, das ich hier gerne kurz vorstellen möchte - St. Jakobi in der Innenstadt. Dort dominierte bis vor wenigen Jahren eine vier Meter hohe Granitstatue eines „trauernden Landsturmmannes“, der den Helm zum Gebet abgenommen hat, das nördliche Seitenschiff. Im Vorfeld des Reformationsjubiläums setzte sich der Kirchengemeinderat von St. Jakobi mit der Figur auseinander und entwickelte den Wunsch, die Vorstellung einer sich stets selbst reformierenden Kirche auf die Gedenkkultur auszuweiten. Den Toten des Krieges sollte fortan als Opfer und nicht als Helden gedacht werden.

Die Künstlerin Maria Moser hat 2017 die Skulptur von Fritz Behn durch eine acht Meter hohe farbige Stoffbahn in der Form eines angedeuteten Kreuzes verdeckt, ohne dass die Figur dahinter komplett verschwindet. Die Überlegungen zur Umgestaltung werden auf begleitenden Informationstafeln verdeutlicht. (links)

Bis hier wird anhand meiner Beispiele sicher deutlich, dass die Umgangsweise mit Kriegerehrungen in den Lübecker Kirchen sehr heterogen ist und es offenbar auch keinen gemeindeübergreifenden Konsens gibt, wie mit diesen historischen Zeugnissen verfahren werden soll. In vielen Fällen gab und gibt es nicht einmal einen innergemeindlichen Diskurs. Eine Veränderung im Vokabular des Gedenkens hat es im Verlauf der letzten hundert Jahre dennoch gegeben. Starben die Soldaten des Ersten Weltkrieges noch als „Helden fürs Vaterland“, so erinnern die Gedenkbücher oder wenigen Tafeln zum Zweiten Weltkrieg an „Unsere Gefallenen“, „Unsere Toten“ oder „Menschen, die im zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren“.

Hinter letzteren Bezeichnungen stand an manchen Orten der Gedanke, den Kreis derjenigen, an die erinnert wird, über die Soldaten aus der Gemeinde hinaus zu öffnen. In Travemünde wurde Ende der 1950er Jahre explizit dazu aufgerufen, auch auf der Flucht verstorbene Menschen für das geplante Gedenkbuch zu melden. Gemeindeglieder, die als Vertriebene in Travemünde eine neue Heimat gefunden hatten, sollten ihre Angehörigen angeben, die als Soldaten ihr Leben verloren hatten. In der Lübecker Marienkirche wurde nach dem Krieg eine Gedenkkapelle dort eingerichtet, wo zwei beim Luftangriff auf Lübeck herabgefallene Glocken als Mahnung liegen geblieben sind. Die Fenster der Kapelle wurden mit den Wappen der Vertreibungsorte ausgeschmückt, ein Gedenkbuch erinnert an die Toten der Vertriebenen, die eben nicht an den Gräbern trauern konnten. Der Gedanke, die Opfer der Flüchtlinge und Vertriebenen – fast 40 Prozent der Lübecker Nachkriegsbevölkerung – mitzudenken, hat sicher große integrative Kraft gehabt – und für eine klare Positionierung im „Kalten Krieg“ gesorgt. (unten)

Aber nochmal zurück nach Travemünde. Unter den Meldungen für das Gedenkbuch waren die Namen von kleinen Kindern, die bei der Flucht verstorben sind. Gemeldet wurden Soldaten aus den Vertreibungsgebieten und aus Travemünde. In der dafür angelegten Akte finden sich aber auch Todesanzeigen wie „von glühender Vaterlandsliebe beseelt in treuer Pflichterfüllung bis zum letzten… fiel unser geliebter Sohn und Bruder… SS-Sturmbandführer…“. Ein kleiner Zettel meldet einen jungen Maat, „1943 beim Widerstand von der Polizei erschossen“. Alle in einem Buch, alles „Menschen, die im zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren“. Alles dasselbe? (unten)

Im Workshop werden wir genauer auf die einzelnen Beispiele der Erinnerung an „Kriegstote“ in den Lübecker Kirchen eingehen. Hier möchte ich noch einen weiteren Impuls zum Nachdenken geben: Im säkularen Raum findet auf verschiedene Weise eine Erinnerung an Menschen statt, die nicht durch die Einwirkungen des Krieges, sondern durch die NS-Gewaltherrschaft ihr Leben verloren haben – in Form von zentralen Mahnmalen, besonderen Gedenktafeln und dezentral einer Vielzahl an Stolpersteinen. Auch diese Menschen gehörten größtenteils zu Kirchengemeinden. Dort aber sind sie unsichtbar.

Eine Ausnahme bildet die Lübecker Lutherkirche, die mit Urnentafel und einer großen Ausstellung an ihren Pastor Karl Friedrich Stellbrink erinnert, der als einer der vier Lübecker Märtyrer von den Nationalsozialisten hingerichtet worden ist. An die etwa 10 weiteren Gemeindeglieder, die als politisch Verfolgte ihr Leben verloren haben, erinnert jedoch auch dort nichts.

Bis heute werden NS-Verfolgte mit Formulierungen wie „Den Toten 1939-1945“ vorgeblich auf irgendeine Weise mitbedacht. Aber das entspricht nicht der Wahrheit. NS-Verfolgte starben schon ab 1933 und nicht erst mit dem Krieg. Und vor allem: Ihre Namen stehen schlichtweg nicht in den Büchern und auf den Tafeln, die überschrieben sind mit „Unsere Toten“. Dabei sind sie diejenigen, an die aus heutigem Selbstverständnis zu allererst zu erinnern wäre. So meine ich, unsere Überlegungen sollten nicht nur darum gehen, ob Kriegerehrenmäler heute in unseren Kirchen noch kriegsverherrlichende oder nationalistische Botschaften verbreiten und ob und wie diese gebrochen werden. Ob wir Menschen ehren wollen, deren „Verdienst“ vor allem darin besteht, mehr oder weniger freiwillig in einen Krieg gezogen zu sein und dort ihr Leben verloren zu haben. Möchten wir sie heute noch auf irgendeine Weise als Vorbildern herausstellen? --- Sicher nicht. Bleibt die Botschaft, dass Krieg zu Verlierern führt, dass Menschen ihr Leben verlieren und anderen ihre Liebsten.

Brächte man die Tafeln so zum sprechen, dass diese Wahrheit erfahrbar wird, dann hätten sie weiter einen Sinn. Vor allem aber meine ich, dass sich jede Gemeinde, die an „unsere Toten“ erinnert, fragen muss, ob sie weiterhin unter dem Deckel dieser scheinbar integrativen Formulierung genau jene ausschließen möchte, die die Ehrung am meisten verdient haben – die Verfolgten des Nationalsozialismus. Ihre Namen auf den Tafeln und in den Büchern zu ergänzen und deutlich hörbar zu kommunizieren, warum dies getan wird – das wäre ein richtiger Schritt. Die dazu notwendigen Recherchen könnten als Konfirmandenarbeit oder vielleicht in einer Projektgruppe unternommen werden.

- www.gedenkstaette-lutherkirche.de
- alle Fotos Karen Meyer-Rebentisch